

„Wenn man weiß, was er mitgmacht hat, entschuldigt man alles!“

Frauen erzählen von ihrer Ehe mit einem Widerstandskämpfer

MARGARETHE ANZENGRUBER

Im Zentrum meines Forschungsinteresses stehen Frauen, alte Frauen, Frauen, deren Ehemänner als Widerstandskämpfer gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus verfolgt worden waren. Die Namen der Männer sind in Archiven festgehalten, die ihrer Ehefrauen werden nirgends erwähnt. Solche Leerstellen sind in der Erinnerungskultur keine Besonderheit. Weibliche Erfahrungen galten und gelten nur all zu oft als nicht wichtig und würdig genug, um aufgezeichnet, gesammelt und für die Zukunft bewahrt zu werden.

Dass das Leben vieler Frauen ein „gewöhnliches“, bedeutungsloses sei, davon waren die Ehefrauen von Widerstandskämpfern, die für ein Interview gewonnen werden konnten, selbst überzeugt. Sie verstanden sich „nur“ als Zeuginnen des Lebens ihrer Ehemänner. Gewiss sind sie das auch, sie wissen von den psychischen Auswirkungen der Verfolgungen, sie saßen bei Veranstaltungen, bei Vorträgen ihrer Männer oder bei deren offiziellen Ehrungen in der zweiten Reihe, von der Öffentlichkeit meist unbemerkt, manchmal nahmen sie den Blumenstrauß als „treue Ehefrau und Gefährtin“ entgegen. Ihr Leben aber erscheint ihnen selbst nicht wichtig genug, um aufgezeichnet zu werden. Dies war auch einer der Gründe, abgesehen von hohem Alter oder Krankheit, warum es schwierig war, Frauen zu finden, die zu einem Gespräch bereit waren, und noch bei den ersten Kontaktgesprächen war es nicht leicht, sie davon zu überzeugen, dass ihre Person, ihre Geschichte, ihre Erfahrungen wichtig seien und die Geschichte ihrer Männer nicht im Vordergrund stünde. In den ersten telefonischen Kontaktgesprächen war deutlich die Überraschung der Frauen zu spüren, dass jemand an ihrem Leben Interesse hätte, das doch nichts Erzählenswertes beinhalte, das doch „ganz normal“ gewesen sei. „Mein Mann hätte Ihnen was erzählen können, aber ich?“ Waren die Frauen von ihrer Bedeutung als Interviewpartnerinnen vor den Interviews nur sehr schwer zu überzeugen, so waren sie am Ende der Gespräche oft selbst erstaunt: „Ich hab gar nicht gewusst, dass

ich eigentlich ein interessantes Leben gehabt habe!“

Die Suche nach Gesprächspartnerinnen, nach noch lebenden Ehefrauen von Widerstandskämpfern gestaltete sich schwierig. Der Gang durch die verschiedenen Institutionen und Verbände hatte wenig Erfolg. Es waren vielmehr persönliche Kontakte, die zu Ansprechpersonen führten. Die Gesprächspartnerinnen in diesem Buch sind alle dem sozialdemokratischen und kommunistischen Lager zuzuordnen. Die befragten Frauen leben in Niederösterreich, Wien, Linz und in Kärnten. Die Beschränkung auf das parteipolitische und regionale Umfeld der Frauen bedeutete aber auch, dass es, sozialstatistisch betrachtet, eine homogene Gruppe war, die für die Befragung zur Verfügung stand.

Elf Frauen waren schließlich bereit, aus ihrem Leben zu erzählen, damit einverstanden, die Gespräche aufzunehmen und zu veröffentlichen. Ihre Namen wurden aber anonymisiert. Die älteste Frau ist 1919 geboren, die jüngste 1930. Nur zwei von ihnen haben ihren späteren Mann bereits vor bzw. während des Zweiten Weltkriegs gekannt, alle anderen erst nach Kriegsende. Geheiratet haben sie alle erst nach 1945. Zwei Ehen blieben kinderlos, nur eine Frau hat drei Kinder, derentwegen sie auch – als einzige Frau – nicht berufstätig war.

Auf das Leben der elf Ehemänner und deren Widerstandstätigkeiten, auf ihre Verfolgungen wurde aus zwei Gründen nicht näher eingegangen: Zum einen stand nicht ihr Leben, sondern das ihrer Frauen im Zentrum des Forschungsinteresses. Zum andern galt es, die Anonymität der Frauen zu wahren – durch biographische Angaben zu den einzelnen Männern wäre dies nicht möglich gewesen, weil einige von ihnen durch ihre Autobiographien und Vorträge in der Öffentlichkeit bekannt sind. Hier nur soviel: Acht der elf Männer gehörten kommunistischen Widerstandsgruppen an, sie wurden verraten, von der Gestapo gefangen genommen und gefoltert. Sechs wurden wegen Hochverrats in verschiedenen Konzentrationslagern bis zu ihrer Befreiung 1945 gemartert, zwei wurden nach

längeren Gefängnisaufenthalten als „Wehrdienstunwürdige“ in die berüchtigten Strafeinheiten gepresst. Ein Slowene kämpfte in Kärnten nach der Vertreibung seiner Familie von Haus und Hof bei den Partisanen. Sechs Jahre überlebte ein republikanischer Spanier das KZ Mauthausen. Ein überzeugter Sozialist wurde von der Gestapo wegen widerständigen Verhaltens gefangen genommen und nach Einstellung des Verfahrens in die Wehrmacht eingereiht. Gegen Kriegsende schloss er sich einer Widerstandsgruppe im Militär an, die im Raum Niederösterreich gegen die Waffen-SS kämpfte.

Das Forschungsinteresse galt also dem Leben der Ehefrauen. Nicht ihrer Biographie in chronologischer Abfolge sollte nachgegangen werden, sondern das Ziel der Arbeit war es, Antworten auf die Frage zu finden, wie weit die besondere Biographie der Männer das Eheleben beeinflusst, wie sehr sie das Leben der Frauen geprägt hat und nicht zuletzt, ob und wie die Erfahrungen der Frauen den gegenwärtigen Umgang mit ihrer Vergangenheit und ihre Handlungsorientierung konstituieren. Aus der Analyse der Interviews ergaben sich drei Schwerpunkte: Erzählungen, Reflexionen der Frauen und ihre Schwierigkeiten, aber auch ihre Lust am Erzählen.

Erzählungen

Die „Erzählungen“ der Frauen berichten von ihrer Jugend, vom Kennenlernen ihrer späteren Ehemänner und von der Hochzeit. Aus den Jugenderzählungen konnten für alle elf Frauen Gemeinsamkeiten festgestellt werden, Gemeinsamkeiten des sozialen Umfelds, der politischen Gesinnung der Herkunftsfamilien, des Wissens um Verfolgung von Freunden und Familienmitgliedern in der austrofaschistischen und nationalsozialistischen Zeit.

Alle Frauen kommen aus sehr einfachen, ärmlichen Verhältnissen. In Kindheit und Jugend haben sie Fabriksarbeit, niedrigste Lohnarbeit der Eltern kennen gelernt. Die schulische Laufbahn erstreckte sich bei fast allen Frauen nur auf die Pflichtschuljahre, manche haben die Schule schon vorzeitig abgebrochen, weil sie arbeiten mussten, um Geld zu verdienen.

nen. In diesem sozialen Umfeld spielte die politische Gesinnung der Familienmitglieder eine entscheidende Rolle. Prägend für die jungen Frauen waren die sozialistischen und marxistischen Ideologien, das dominierende Weltbild ihrer Eltern und Freunde. Weil diese meist Mitglieder der in der Zeit des Austrofaschismus verbotenen Sozialdemokratischen oder Kommunistischen Partei waren, wurden Väter und ältere Brüder arbeitslos, wegen Widerstandstätigkeit verhaftet und mit Beginn des Nazi-Regimes eingesperrt und verfolgt. Die Frauen erlebten in dieser Zeit hautnah, was es bedeutet, „im aufrechten Gang“, wie es eine Frau formuliert, zu einer Gesinnung zu stehen, und auch, dass dieser aufrechte Gang gefährlich war und gebrochen werden konnte.

Wenn die Frauen von den Erlebnissen von Verfolgung und Widerstand erzählen, dann tun sie dies sehr ausführlich, sehr lebendig, Gefühle tauchen im Zusammenhang mit den Erinnerungen auf, Weinen kann nur schwer unterdrückt werden. Widerstand ist für sie kein abstrakter Begriff, sondern, wenn auch nicht selbst gelebte, so doch mit-erlebte Realität.

Sozialisation und die besonderen Konstellationen der Jugendjahre hatten große Bedeutung und Einfluss auf die ersten Begegnungen der Frauen mit ihren späteren Ehemännern. Eine immer wiederkehrende Leitlinie des lebensgeschichtlichen Erzählens ist bei fast allen Frauen die Erfahrung von Widerstand und widerständigem Verhalten. Im Laufe der Gespräche betonten sie auch mit einem gewissen Stolz von ihrem eigenen widerständigen Verhalten in verschiedenen Lebenssituationen. Männer, die Widerstand geleistet haben und leisten, die „sich nichts gefallen lassen“, denen zollen sie grundsätzlich ihren Respekt. Mag der Zufall auch bei ersten Begegnungen eine Rolle gespielt haben, so sind doch die nähere Bekanntschaft und die eheliche Partnerschaft sicher auch von der beiderseitigen Wertschätzung, Widerstand leisten zu können, getragen.

Noch ein Aspekt verbindet die Jugendzeit mit der Wahl der Ehemänner, nämlich die Beziehung der Frauen zu ihren Vätern. Wenn die Frauen von ihren Vätern erzählen, dann heben sie immer deren positive Seiten hervor, und in vielen Episoden aus dem Alltag schwingt der Stolz auf den Vater mit, vor allem der Stolz auf seine politische Gesinnung, auf seine Widerständigkeit. Töchter sind aber nicht nur auf den Vater stolz, sie sind auch der Stolz des

Vaters, diese Genugtuung ist aus den Erzählungen der Frauen deutlich herauszuhören. Die Mütter werden in den Erzählungen durchwegs nur auf Nachfrage ganz kurz erwähnt. Dass die Vater-Tochter-Beziehung für die Wahl des Ehepartners nicht ohne Einfluss bleibt, wird vor allem durch die Psychoanalyse bestätigt, die festgestellt hat, dass die Wahl des Partners und seine Beziehung zu ihm in der Regel nach dem Muster der Beziehung zum Vater gestaltet sind. Man kann mit einiger Sicherheit sagen, dass die Beziehungen der Gesprächspartnerinnen zu ihren widerständigen Vätern ihre Lebenskonstruktion geprägt haben, die Regeln beeinflusst haben, nach denen sie ihr Leben ausrichteten und den zukünftigen Ehemann – den Widerstandskämpfer – gewählt haben. Erwähnt werden muss auch, dass mit zwei Ausnahmen die Frauen nach Kriegsende in linken Parteiorganisationen mehr oder weniger aktiv waren, und sie haben ihre späteren Ehemänner im Zusammenhang mit ihren Aktivitäten in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei kennen gelernt.

Mit Ausnahme von zwei Frauen bestand zwischen dem Kennenlernen in den ersten Jahren nach Kriegsende und der Eheschließung ein relativ langer Zeitraum. Man könnte annehmen, dass die Männer, nach Verfolgung und Gefangenschaft, an einer Realisierung der in der Haft phantasierten Idylle „Familie“ und damit an einer raschen Eheschließung interessiert gewesen sein müssten. Dies mag allgemein für viele Männer zutreffen, aber nicht für die Ehemänner der Gesprächspartnerinnen. Sie waren fast alle viel stärker daran interessiert, am Aufbau der Demokratie im Rahmen ihrer Parteiorganisation aktiv mitzuarbeiten, die Familiengründung war diesem Ziel untergeordnet. Aber auch die Frauen wollten nicht schnell heiraten, denn Heirat bedeutete den zeitweisen oder gänzlichen Verzicht auf die Berufstätigkeit. Schwangerschaft und Kindererziehung machten einige Frauen zu „Nur“-Hausfrauen, zumindest für eine gewisse Zeit, alles Situationen, mit denen keine zufrieden war.

Mit den Erzählungen über das Kennenlernen und vor allem über die Heirat änderte sich die Erzählhaltung, die Erzählweise bei allen Frauen. Wenn sie von ihrer Jugend berichteten, so waren es lebendige Bilder. Noch einmal führten sie sich die Geschehnisse vor Augen, lebendig gewordene Erinnerungen. Dies änderte sich bei den Erzählungen über

ihre späteren Ehejahre. Von nun an ist es eher ein Innehalten und Nachdenken über sich selbst, über Erfahrungen oder versäumte Möglichkeiten.

Die Erzählungen vom gemeinsamen Eheleben sind in zwei große Abschnitte gegliedert: Erzählungen von einer „ganz gewöhnlichen“ Ehe und von der „besonderen“ Ehe mit einem Widerstandskämpfer. Über gesellschaftliche Tendenzen des Zusammenlebens in der Familie, über die ideologische Untermauerung der als typisch weiblich bzw. als typisch männlich definierten Geschlechtscharaktere, über das Bild der Frau und ihre Stellung in Familie und Erwerbsleben in der Zeit nach 1945 ist viel geforscht und geschrieben worden. Dennoch wurde der „gewöhnlichen“ Ehe der Frauen ein breiteres Augenmerk geschenkt. Notwendig war der Blick auf die traditionellen hierarchischen Familienstrukturen, auf die ideologische Untermauerung der als typisch weiblich bzw. als typisch männlich definierten Geschlechtscharaktere, vor allem auf die Aufgaben und auf die Rolle der Frauen, die ihnen von der Nachkriegsgesellschaft zugeschrieben wurde und die sie sich selbst zuschrieben.

Das Erzählen von der zeit- und generationsgemäßen traditionellen Ehe machte meinen Gesprächspartnerinnen Schwierigkeiten: zu gewöhnlich, zu selbstverständlich waren und sind für sie die Ereignisse und Erfahrungen, um erzählt zu werden. Die Selbstverständlichkeiten der Aufgaben und Pflichten einer Ehefrau und Mutter, einverleibt bis heute, stießen auch an die Grenzen des Erzählens. Auch wenn die Männer nach ihrer Befreiung aus KZ oder Gefängnis nicht sofort eine Heirat ins Auge fassten, so war für sie eine Familiengründung eine Selbstverständlichkeit. Diese Selbstverständlichkeit beruht auf traditionellen Vorstellungen von der Gestaltung eines erfüllten Lebens und wurde besonders in den Nachkriegsjahren durch den Wunsch nach Sicherheit und Ordnung verstärkt. Es ist die traditionelle Kleinfamilie, in der die Frauen leben, von der sie erzählen, die sie fast verklären, wenn sie sie mit heutigen Familienverhältnissen ihrer Enkelkinder vergleichen. „Bei uns hat es eben noch ein Familienleben gegeben“, betonen sie mit Überzeugung. Die Selbstverständlichkeit, die Kleinfamilie als natürliche Sozialform zu betrachten, wurde von bürgerlich-konservativen und katholischen Kreisen forciert, aber die Idealisierung war – wie die Aussagen meiner Interviewpartnerinnen beweisen – auch in politisch linken Kreisen nachweisbar.

Das Schweigen der Männer

Nachdem das Bild der traditionellen Ehe nachgezeichnet wurde, konnte auf die Besonderheiten der Ehe mit einem Widerstandskämpfer eingegangen werden. Erst dann wurden die „besonderen“ Anforderungen an die Frauen im Zusammenleben mit einem Widerstandskämpfer erkennbar und verständlich. Die Besonderheit besteht zunächst in der einfachen Tatsache, dass die Frauen mit Widerstandskämpfern verheiratet sind bzw. waren. Wohl mussten viele Männer nach dem Krieg mit ihren Erlebnissen als Soldaten oder Kriegsgefangene fertig werden, aber die Opfer des Terrorregimes – und dazu gehörten die politisch Verfolgten – hatten besonders an der Last von Verfolgung, Gefängnis, Folter und Konzentrationslager zu tragen, hatten Traumatisierungen erlitten, auch wenn diese nicht bewusst waren. Keiner der Ehemänner hätte zugegeben, darunter zu leiden oder gar therapeutische Hilfe anzunehmen. Ein sehr aktiver Widerstandskämpfer, der vier Jahre lang im Konzentrationslager Buchenwald verbringen musste, bei einem Gespräch vorsichtig auf eine mögliche „Traumatisierung“, deren Auswirkungen und Therapiemöglichkeiten angesprochen, wies dies mit großer Heftigkeit, ja fast Aggressivität zurück: Erinnerungen, Bilder, Träume: ja, Trauma und psychische Folgen: absolut nein. Zugegeben wurden medizinische Auswirkungen von Haft, Folter und Entbehrung, aber allein schon der Begriff „psychischer Schaden“ wurde vehement abgewehrt. Die Begründung für die Leugnung eines Traumas liegt sicher in der Überzeugung, auf der richtigen Seite gestanden zu sein, stolz auf seine Gesinnung zu sein, ihretwegen verfolgt worden zu sein und durchgehalten zu haben. Sie ist offensichtlich so stark, dass der Gedanke, auch psychische Schäden davongetragen zu haben, weit von sich gewiesen wird. Eine Traumatisierung zuzugeben wird mit Schwäche gleichgesetzt, und Schwäche konnte auch Tod bedeuten.

Die Ehefrauen wussten und spürten, dass die Verfolgungen bei ihren Männern auch psychische Spuren hinterlassen hatten. Sie gingen darauf ein und halfen. So wurden sie – unbewusst – zu Therapeutinnen. Was wussten die Frauen von der Verfolgung der Männer, was erzählten die Männer von dieser Zeit? Die Antworten auf diese Frage ergeben ein differenziertes Bild, das zunächst so zusammengefasst werden kann: Vor allem in den ersten Jahren nach Kriegsende hat

keiner der Männer in der Familie aus der Zeit der Verfolgung berichtet. Wenn die Männer davon erzählten, dann außerhalb der Familie im Rahmen ihrer politischen Vortragstätigkeit. Nur in drei Familien wurde später offen über vergangenes Leid gesprochen, und in vier wurde jedes Gespräch darüber grundsätzlich vermieden. Auch wenn eine offene Erzählsituation ausblieb, so war doch das Wissen über Widerstandstätigkeit und Verfolgung immer vorhanden – bei den Kindern allerdings erst als Heranwachsende.

Es gibt mehrere Antworten auf die Frage, warum die Männer geschwiegen haben. Sie wollten vergessen, es war schwer bis unmöglich für sie, das Erlebte sprachlich zu vermitteln, und es war notwendig, sich schnell wieder in das Alltagsleben einzufügen. „Er hat es wollen vergessen, die Sache war für ihn abgeschlossen, net“. Wenn die Männer ihren Frauen, ihren Kindern nicht „alles“ erzählen wollten, so nicht deshalb, um ihnen etwas vorzuenthalten, sondern um sie zu schützen, um den Kindern möglicherweise nicht den Lebensmut zu verringern oder zu nehmen. Und die Frauen haben auf die Gefühle ihrer Männer sehr Rücksicht genommen, sie haben die unsichtbaren Grenzen des Erzählbaren gespürt. Sie spürten, dass weitere und eindringliche Fragen auch verletzen oder alte Wunden aufreißen könnten.

Es gibt aber auch die Aussagen von Ehefrauen wie „Ich wollt auch nichts hören.“ Die Frauen haben um das Leid ihrer Partner gewusst, aber sie wollten davon nichts hören – nicht in der Familie, im Zuhause, in der privaten Vertraulichkeit, muss hinzugefügt werden, denn bei öffentlichen Vorträgen waren sie ja dabei, dort haben sie zugehört. Nicht nachgefragt zu haben, nichts hören zu wollen, das löste jetzt bei manchen Frauen auch Schuldgefühle aus.

Es gibt noch eine Erklärung für das Schweigen der Männer: Widerstandskämpfer waren in der öffentlichen Meinung durch viele Jahre hindurch nicht anerkannt, wurden abgelehnt. Dass die Väter ihren Kindern nichts erzählt haben, kann auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Ein Kind eines Widerstandskämpfers zu sein, war in der Schule keine Auszeichnung, sondern eher eine Gelegenheit für MitschülerInnen – und auch für manche LehrerInnen – zu abfälligen Bemerkungen. Und davor wollten die Eltern sicher ihre Kinder bewahren. Es gab also einen „Pakt des Schweigens“ zwischen den Eheleuten. Die Rollen waren festgelegt: Der Ehemann der Schwei-

ger und die Ehefrau die Beschützerin, die Therapeutin, die Anteil nehmende Zuhörerinnen – diese Rollenverteilung hat es den Männern auch möglich gemacht, mit ihren Erinnerungen zu leben und damit fertig zu werden und ihr Leben – nach ihren Vorstellungen – zu gestalten.

Im Zentrum meines Forschungsinteresses stand die Frage, welche Auswirkungen die traumatischen Erlebnisse der Männer auf die ehelichen Beziehungen hatten. Im vertrauten Gespräch mit der Interviewerin, von Frau zu Frau, manches Mal bei ausgeschaltetem Tonband, haben die Frauen von den besonderen Problemen, ihren Enttäuschungen, ihren Gefühlen erzählt. Im Vordergrund standen die Klagen über die Härte und Gefühlsarmut ihrer Männer, worunter sie all die Ehejahre litten. Erklärungen für Härte und Gefühlsarmut finden sich in der Literatur, in den Berichten von KZ-Überlebenden: Das Überleben der Männer in KZ und Gefängnissen hing sowohl von den physischen Voraussetzungen, als auch vom psychischen Zustand ab. Aus vielen Berichten wissen wir: Wer Schwäche zeigte, war verloren, wer Härte zeigte, hatte Chancen. Lange Zeit hindurch seinen Körper und seinen Geist unter Kontrolle halten zu müssen, keine Schwächen zeigen zu dürfen, diese Haltung hat sich wohl in dem Körper „eingeschrieben“. Das bedeutete aber auch, dass sich die Männer nach der Befreiung nicht sofort – vielleicht nie – verändert haben, sondern vielmehr, dass der Verfolgung adäquate Verhaltensweisen auch nach der Befreiung fortgesetzt wurden. Manche Männer der Gesprächspartnerinnen vermochten diese Panzerschicht nur schwer zu sprengen, was für ihre Frauen sehr schmerzlich sein konnte. Wenn eine Frau von ihrem Mann sagt: „Er ist ein Harter!“, dann meint sie zunächst seine Härte sich selbst gegenüber, vor allem was Gesundheit und Körperlichkeit betrifft. Anpacken, körperlich schwere Arbeiten mit einer Selbstverständlichkeit erledigen, in der Freizeit anstrengende Bergtouren unternehmen, gefährliche Steige bewältigen und anderes mehr. Hart waren manche Männer aber nicht nur sich selbst gegenüber, sondern Härte zeigten sie in manchen Situationen auch ihren Frauen gegenüber.

Wenn die Frauen über die Gefühlsarmut ihrer Männer sprachen, so geschah dies mit großen Schwierigkeiten, Blockaden und Leerstellen. Unter großer emotionaler Anspannung erzählten sie von den autarken Entscheidungen der Männer, von dem Alleingelassenwerden auch

in lebensentscheidenden Situationen wie Geburt oder Tod des Kindes, von vielen Kränkungen und großem Unverständnis. Nur wenige kleine Episoden berichten von der positiven Zuneigung der Männer – die aber sind sehr lebendig in der Erinnerung bewahrt: die „netten Gesten, die mir sagten, dass er mich doch gern hat“, die kleinen Geschenke, das Gelobtwerden vor anderen Leuten über fleißige Arbeit oder die herzlichen Widmungen auf Geburtstagskarten, die aufgehoben wurden.

Aber: Alle Gesprächspartnerinnen haben für das Verhalten ihrer Männer – und für ihre eigenen – eine Erklärung, besser eine Entschuldigung: „Wenn man weiß, was er mitmacht hat, entschuldigt man alles!“ Die Fähigkeit, vieles entschuldigen zu können und Verständnis zu haben, zählten und zählen zu den angeblich selbstverständlichen Pflichten einer Ehefrau. Von diesem Rollenbild sind auch meine Gesprächspartnerinnen – bis heute – geprägt. Sie fühlten sich aber besonders verpflichtet, Rücksicht auf ihre Männer zu nehmen, Nachsicht zu üben, Kränkungen zu ertragen und zu entschuldigen. „Du hast ihm alles entschuldigt! Denn wenn du weißt, was sich dort abspielt hat. Das möchte ich nicht erleben. Da entschuldigst du ihm alles und da hältst du zu deinem Mann!“ Mit dieser Erklärung finden die Frauen auch für sich selbst die Begründung, warum sie die Härte und den Egoismus ihrer Männer geduldig ertragen und sich nicht dagegen gewehrt haben.

Parteiarbeit

Noch eine andere Tatsache unterscheidet die Ehen der elf Frauen von anderen Ehen ihrer Zeit: Die meisten ihrer Ehemänner widmeten sich sofort nach der Befreiung aus KZ und Gefängnis intensiv der Arbeit in Parteiorganisationen, um ihre weltanschaulichen Ideale, für die sie ihr Leben eingesetzt hatten, im befreiten Österreich verwirklichen zu können. Die Mitgliedschaft und die Arbeit in der Sozialistischen und Kommunistischen Partei prägten das Leben der Männer auch nach 1945 – und auch das ihrer Frauen. Die Arbeit der Männer in den Parteiorganisationen bedeutete: Parteilösungen, administrative Arbeiten, Versammlungen am Abend, Vorträge – oft weit weg von Familie und Wohnort. Es war im wahrsten Sinn des Wortes eine rastlose Arbeit, die für Frau und Familie kaum Platz ließ. Leidtragende waren die Frauen. Besonders deutlich wird dies in den häufigen Erzählungen von einsamen Abenden, einsamen Wo-

chenenden, einem einsamen Jahr, wenn der Mann zur Schulung in Moskau weilte, oder vom Alleinsein bei der Geburt des Kindes. „Die Partei war wichtiger, da können’s nichts machen! Das hab ich akzeptiert!“, erklärt es eine Frau zwar energisch, aber auch resigniert. Trotz der oft schmerzlich empfundenen Situationen versuchten die Frauen für die Tätigkeiten der Männer Verständnis aufzubringen, auch wenn ihnen das sicher nicht immer leicht gefallen ist.

Es ist aber nicht nur leises Klagen, Verständnis, Entschuldigung, Loyalität, das den Erzählungen über die Parteitätigkeit der Männer zu entnehmen ist, sondern auch Stolz. Stolz auf die erreichte Funktion des Mannes in der Partei. Fast alle interviewten Frauen haben nicht nur an der Parteiarbeit ihres Mannes Anteil genommen, sie waren auch gleich nach Kriegsende selbst in den Organisationen – soweit es Berufs- und Hausfrauenarbeit zuließen – eingebunden. Partei und Familie – diese enge, fast untrennbare Verflechtung wurde im Leben der Gesprächspartnerinnen nicht nur negativ, sondern auch sehr positiv erlebt. Dies hängt nicht nur mit ihrer politischen Weltanschauung zusammen, sondern auch damit, dass die Partei durch die gelebte Gemeinschaft ihrer Mitglieder in mehrerer Hinsicht zur „Heimat“ wurde, in der man mit Gleichgesinnten auch die Freizeit und den Urlaub gestaltete.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1968 bedeuteten einen tiefen Einschnitt in das Leben der meisten Widerstandskämpfer, die der Kommunistischen Partei angehörten, und damit auch einen Einschnitt in das Leben ihrer Ehefrauen. Von den sieben kommunistischen Ehemännern wurden sechs aus der Partei ausgeschlossen – die Frauen sind freiwillig aus der Partei ausgetreten, als eine selbstverständliche, konsequente Folge ihrer Gesinnung und Haltung zur Partei – und natürlich auch aus Loyalität zu ihren Männern. Es ist für die Frauen wichtig, ausführlich von den beruflichen und vor allem psychischen Folgen der Ausschlüsse auf ihre Ehemänner zu berichten. Die Sprache reichte oft nicht aus, um Empathie, Mitleid auszudrücken: „Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, ich weiß nicht, ob Sie das verstehen? Mein Mann hat sich sehr gekränkt, damals!“ Die Sorge, wie „er“ den Ausschluss verkraften kann, das Mitleid mit „ihm“ – das steht nicht nur im Mittelpunkt der Berichte, sondern das war sicherlich auch die große Sorge der Frauen in dieser Zeit. In dieser Situation waren sich

die Frauen ihrer Rolle als Therapeutin wohl bewusst. Auf die Frage, wie sie persönlich mit dieser Situation, mit „ihrem“ Parteiausschluss fertig geworden seien, gab es durchwegs abwiegelnde Antworten, begleitet von beschwichtigenden Gesten, wie: „Es war schon schlimm, aber nicht so wie für ihn.“

Ein „besonderes“ Leben

Fasst man die Ergebnisse der Analyse der Interviews über die Ehejahre kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Auf die Frage, welche Eigenschaften, Charakteristika all meinen Gesprächspartnerinnen gemeinsam sind, gibt es zwei Antworten: Zum einen teilen sie das gesellschaftlich tradierte Rollenbild von der Frau, das sie als „selbstverständlich“ erfüllt haben – und das sie auch heute noch als richtig ansehen und nicht aufgegeben haben. Zum anderen ist es die Gewissheit, mit einem „besonderen“ Mann, mit einem Widerstandskämpfer viele Jahre verheiratet (gewesen) zu sein, der stets seiner Gesinnung treu geblieben ist. Dies erfüllt alle Frauen mit Stolz. Es ist der Stolz auf seine Charakterstärke, seine Solidarität, auf seine politische Arbeit, auf den Mut, das Durchhaltevermögen und die Durchsetzungskraft außerhalb des Ehelebens.

Dass sie durch ihre Beziehungen zu diesen „besonderen“ Männern auch „besonderen“ Belastungen ausgesetzt waren – besonderes Verständnis, Nachsicht, Entschuldigungen, Toleranz aufbringen mussten –, auch darin stimmen die Erzählungen aller Frauen überein. Und es klingt auch immer der Stolz auf sich selbst mit, dieses Leben mit dem besonderen Mann gut gemeistert zu haben, Stolz, vieles allein geschafft zu haben – und es berichtet auch vom Selbstbewusstsein, im Dasein für ihre Ehemänner eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Am Ende des Interviews waren alle Frauen über sich selbst etwas erstaunt: Vielleicht war ihr Leben doch nicht so unbedeutend, doch ein erzählenswertes? Es war ganz sicher ein „besonderes“ Leben, dem großer Respekt gilt.

Margarethe Anzengruber: Frauen von Widerstandskämpfern. Frauen erzählen von ihrer Ehe mit einem Widerstandskämpfer.

Wien: new academic press 2013, 230 S., 28,00 Euro

